

Eines „Progressiven“ Liebe zur Idylle

Das Museum Ludwig zeigt jetzt Zeichnungen von Ludwig E. Ronig

VON MONIKA JÜHLEN

Ludwig E. Ronig — einer der großen Kölner Künstler der älteren Generation — rückt nun viele Jahre nach seinem Tod erfreulicherweise wieder in das Bewußtsein des Publikums. Die Galerie in C, die ihm im Sommer vorigen Jahres eine umfangreiche Ausstellung mit Gemälden und Glasfensterentwürfen widmete, verzichtete auf das grafische Werk des Künstlers, das das Museum Ludwig im Studiensaal der Graphischen Sammlung nun mit einer Auswahl von 40 Zeichnungen aus dem Besitz Anna Ronigs der Öffentlichkeit vorstellt.

Ludwig E. Ronig — 1885 in Köln-Deutz geboren und beinahe 75jährig in Köln-Rath verstorben — spiegelt in seinem Werk die wechselhafte Entwicklung eines Jahrhunderts, dessen vielfältige künstlerische Erscheinungsformen er in einem eigenwilligen, individuellen Stil interpretierte. In zahlreichen Kölner Kirchen hinterließen Ronigs Glasmalereien der Nachwelt ein lebendiges Bild seines Schaffens.

Seine kleinformatigen Bleistiftzeichnungen auf einfachem Papier sind zumeist Vorstudien zu Gemälden und dokumentieren das breite Spektrum seiner Formensprache. Nach elfjährigen Studien an den Akademien in Düsseldorf, Weimar und Stuttgart verließ er zunächst in impressionistisch empfundenen Bildern seiner Liebe zur Natur Ausdruck. Die Porträtzeichnungen der Zeit weisen hingegen auf eine Vereinfachung der Form, die sich schon

1920 in der „Jungen Frau bei der Toilette“ eindeutig als zukünftige Entwicklungstendenz des Künstlers abzeichnet.

In den 20er Jahren reifte er gemeinsam mit den progressiven Kölner Künstlern zu einer geometrisierend-abstrakten Reduzierung und einem fast konstruktiven Flächenempfinden. Mit Hoerle, Seiwert, Davringhausen, Räderscheidt und Hekker gründete er 1932 die „Gruppe 32“.

Ronig, der nach eigener Aussage eher die „Idylle“ suchte, konnte zwar das politische Engagement einiger seiner Künstlerfreunde nicht teilen, setzte sich aber dennoch — gemäß den Tendenzen der Zeit — mit sozialen Problemen auseinander.

Zeichnungen der 20er Jahre wie „Sport“, „Raucher“, „Strassenarbeiter“ oder die „Schlägerei“ setzen den menschlichen Körper in eine chiffrenhafte, kantige Grundform um, so daß er seiner Individualität entoben als namenloses Rad im unendlichen Getriebe der industriellen Massengesellschaft erscheint.

Die Entwicklung zur großzügig vereinfachten Form zeigt sich auch in den religiösen Zeichnungen dieser Jahre. 1930 entstehen die ersten Glasmalereien, an die vor allem der Entwurf zu einem Fenster für das Bonner Oberbergamt erinnert. Gleichzeitig erkennt man zuweilen in zeichnerischen Details Ansätze zu einer zunehmenden Lösung vom gegenständlichen Vorbild, die jedoch erst nach dem Krieg zur vollen Reife gelangte.

Das Leid und Entsetzen des

Naziregimes mündet 1945 in die beiden Zeichnungen zur Bergwerkskatastrophe bei Alsdorf. Während diese Arbeiten grenzenlosen Schrecken, aber auch mitleidvolles Erbarmen aus-

drücken, huldigt er mit dem „Wiederaufbau“ in der strengen Formensprache der „Progressiven“ dem tatkräftigen Einsatz des Menschen im Kampf um seine Existenz.



Ludwig E. Ronig: Selbstporträt um 1926. Museumsfoto